

Gotteskrise - Menschenkrise - Kirchenkrise

Arbeitsgruppe Theologie.
(Metz, Wiedenhofer, Körner, Heizer, Sandrieser, Zulehner)
Gösing, 6.-8.9.1996

Die folgende theologische Analyse der Kirche und der Gesellschaft, in der die Kirche lebt und wirkt, ist sich ihrer Pointiertheit und Einseitigkeit voll und ganz bewußt. Sie kommt nicht aus einem Pessimismus und ist auch nicht gegen die Hoffnungsgewißheit, den Trost und die Freude des Glaubens gerichtet. Sie richtet sich aber gegen ein Gottesverständnis, in dem Gott nach den eigenen Vorstellungen und Wünschen zurechtgeträumt wird und gegen eine Wahrnehmung der Welt, in der die Wirklichkeit nicht in ihrer ganzen Abgründigkeit und Dunkelheit wahrgenommen wird. So wird sein die Rede von einer dreifachen Krise, aus der über den Weg der Umkehr, der Erneuerung, also der tiefgreifenden Reformen ein Ausweg ausgekundschaftet wird. So wird es um die Gotteskrise, die Menschenkrise und die Kirchenkrise gehen.

Gotteskrise

Elementare Krisen verlangen elementare Vergewisserungen. Wir leben heute in einer „Zeit der Gotteskrise“. **Diese Gotteskrise bezeichnet nämlich nicht einfach eine „innerkirchliche Glaubenskrise“, sie ist vielmehr zur Signatur der geistigen Situation unserer Zeit geworden.** Für viele Menschen hat das Wort „Gott“ seine kommunikative oder auch seine skandalisierende Macht verloren: Es gibt keine großen Atheismen mehr! Es scheint, als wäre Gott vielen einfach abhanden gekommen oder als wäre er zur freischwebenden Metapher für vielerlei Interessen geworden.

Im Blick auf den Zusammenbruch des kommunistischen Systems Osteuropas wurde zuweilen formuliert: Marx ist tot, Jesus lebt. Wenn man die geistige Situation unserer Zeit charakterisieren will, müßte man vermutlich sagen: **Marx ist tot, Nietzsche lebt**, Nietzsche, der Prophet der postmodernen Lebenswelt, der Welt nach dem „Tode Gottes“, in der der Mensch immer weniger sein eigenes Gedächtnis ist, immer mehr nur noch sein eigenes unendliches Experiment; in der alle herkömmlichen traditionsdefinierten Obligationen („Hier stehe, ich kann nicht anders!“) aufgelöst werden in freie Optionen („Hier stehe ich und kann natürlich auch ganz anders!“); in der der Mensch zum Pilger ohne Ziel geworden ist.

In dieser Zeit der Gotteskrise richtet sich die Gottesverständigung nicht auf irgendwelche („postmoderne“) erfundene Gottesbilder, die allesamt keine Negativität vertragen und keinen ungetrösteten Schmerz, sondern auf das Gottesbild der biblischen Traditionen, auf den „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“, der auch der Gott Jesu ist. **Sagen wir uns selbst und sagen wir unseren Schwestern und Brüdern, wie wir mit diesem Gott dran sind?** Nehmen wir die unhintergehbare **schmerzliche Dialektik dieses Gottesbildes** wirklich ernst? Helfen uns da die Schalmeientöne in unserer Gottesverkündigung, die Verlieblichung Gottes? Oder hilft uns da die kritische Vermutung weiter, es sei ausschließlich die Kirche, die diesen dunklen Hintergrund des Gottesbildes gemalt habe? Ist es denn nicht das Leben selbst, das uns dieses Gottesbild vorhält und das ein reifer Glaube nicht einfach wegzuschminken, sondern dem er standzuhalten hätte – und sei es mit einem lautlosen Seufzer der Kreatur? Wie narzißtisch muß eigentlich ein Glaube sein, der angesichts des Unglücks und der abgründigen Leiden in der Schöpfung, in „seiner“ Schöpfung, nur Jubel kennt und keinen Schrei vor dem dunklen Antlitz Gottes. Den Gott, der umstandslos zu unseren Wünschen und Träumen paßt, gibt es nicht. Das wissen oder fühlen heute auch die, die weder von der biblischen Götzenkritik noch von Feuerbach oder Freud je etwas gehört haben. Ob wir dem in unserer Gottesbotschaft genügen Rechnung tragen?

Der Gott unserer Verkündigung ist nur dann „mein“ Gott, wenn er auch „dein“ Gott sein kann, wenn er der Gott der anderen, ja der Gott aller Menschen sein kann. Das macht die Kirche in ihrer Gottesverkündigung gewissermaßen zur **letzten Universalistin in der Zeit unserer postmodernen Fragmentierungen** und verlegt ihr eigentlich – in der Zeit der Diffusion und Ambiguität, in der Zeit der konstitutionellen Loyalitäts- und Identifikationskonflikte - den raschen Weg in die „kleine Herde“.

Dieser Universalismus wäre in der „Gottesschule“ Jesu zu lernen. In seinen Parabeln, mit denen er sich in das Herz und in das Gedächtnis der Menschheit hineinerzählt hat, spricht Jesus vor allem von leidempfindlichen Gottesgeschichten. Mit dieser besonderen Sensibilität ist kein Masochismus gemeint, nichts Weinerliches oder Resignatives, sondern ein Abenteuer der Hochherzigkeit und des **mystisch-politischen Risikos der Nachfolge**. Denn es geht hier ja vor allem um das **Leid der anderen, der fremden anderen, ja sogar um das Leid der Feinde** (und muß man Jesus nicht ohnehin in Verdacht haben, daß er mit der Nächstenliebe eigentlich Feindesliebe gemeint hat?). Zwei Perspektiven von vielen:

1. Die politische Brisanz dieses Eingedenkens fremden Leids auch in unserer heutigen Welt ist offensichtlich. In Jugoslawien haben die einzelnen Völker immer nur ihre eigene Leidensgeschichte erinnert, und das führte nicht etwa zum Frieden, sondern zu Haß, Gewalt und Krieg. Bei Friedensschluß zwischen Israel und Palästina haben **Rabin und Arafat** sich gegenseitig versichert, sie wollten künftig nicht nur die eigenen Leiden erinnern, sondern auch die Leiden ihrer bisherigen Feinde nicht vergessen und beim eigenen Handeln in Betracht ziehen. Ist das nicht messianisches Friedensdenken?

2. Die Konflikte von morgen werden vor allem Zivilisations- und Kulturkonflikte sein. Immer mehr wird unsere westliche Welt z. B. den Herausforderungen des Islam und der asiatischen Kulturwelten ausgesetzt sein. Mit unserer leidensiblen Gottesrede wären wir für diese Begegnung gerüstet. Schließlich ist der Respekt vor fremdem Leid das Kennzeichen aller großen Religionen und Kulturen. Es gibt eine Autorität in der Welt, die durch nichts relativiert oder aufgekündigt werden kann und die deshalb auch zum Kriterium für die künftigen Kulturdiskurse werden muß: die Autorität der Leidenden. Diese Autorität kann nicht noch einmal hermeneutisch oder diskursiv hinterfragt werden, ihr gegenüber geht der Gehorsam dem Verstehen voraus, und dies unbedingt und für alle. **Die Autorität der Leidenden ist die einzige Autorität, in der sich die Autorität des richtenden Gottes in der Welt für die Menschheit manifestiert.**

Menschenkrise

Nun übersehen wir gewiß nicht, daß gerade in unseren vermeintlich säkularisierten Kulturen sich wieder zunehmend viele auf eine **religiöse Suche mit neuer Qualität** gemacht haben. Auch jene, denen die christlichen Kirchen fremd sind, die nicht selten auch unter dieser Entfremdung leiden, wollen um Gott wissen. Solches religiösen Suchen ist aber nicht selten doppelgesichtig. Es birgt in sich tiefe persönliche Gottese Erfahrung und wandelt Menschen von ihrer Mitte her um. Oftmals kommt heute Religion aber auch ohne Gott aus und erleidet dann einen tragischen Mangel an Folgen für das persönliche und gesellschaftliche Leben.

Es gibt aber neben diesem religiösen Suchen auch ein Ausufern einer allgemeinen Vergeßlichkeit unserer Kultur, in der sich der Mensch und seine Gesellschaft geschichtsvergessen zu schaffen trachtet, auf Gott und in der Folge auch auf das Leid. **Gottvergessenheit und Leidunempfindlichkeit** werden so zu Merkmalen unserer Kultur. Oder vorsichtiger formuliert: Unsere Kultur tut sich schwer mit Gott, und damit auch mit dem Leiden anderer. Auf der anderen Seite ist die gegenwärtige Gesellschaft voller falscher Götter. Solcher Götzendienst, solche Anbetung falscher Götter (Macht, Geld, Ehre, Nation, Lust, Gewalt) verlangt letzten Einsatz bis zur Selbstzerstörung. Geht die Näher zum wahren Gott verloren, leidet auch die wahre Menschlichkeit.

In einer solchen Gesellschaft haben es gerade jene immer schwerer, die Opfer gesellschaftlicher Modernisierung bzw. Transformation werden. Es sind die zunehmend vielen Modernisierungsverlierer, jener also, die selbst in reichen Gesellschaften **in Gefahr sind, überflüssig und entsorgt** zu werden. Eine Gesellschaft, die unempfindlich wird für die Leiden anderer, gerät leicht in den Sog wachsender Entsolidarisierung. Verbindlichkeiten schwinden. Angstbesetzte Selbstbezogenheit hat es leicht.

Zu den Leidenden sind auch jene zu zählen, die in einer **Kultur der unbezogenen Selbstverwirklichung** kein Dach über der Seele haben. Wir übersehen auch jene nicht, die angesichts wachsender Unübersichtlichkeit des Lebens in allen Bereichen – in ihrer Freiheit allein gelassen und dann überfordert – versuchen, die *lästig werdende Last einsamer Freiheit loszuwerden*, und sich rechtsradikalen oder freiheitsmindernden, leider sogenannten „fundamentalistischen“ Bewegungen unterordnen.

Ein Leiden besonderer Qualität erwächst jenen Menschen, die nach möglichst leidfreien optimiertem Glück streben, dies aber unter der lebensprägenden Annahme tun, daß für sie das **Leben die letzte Gelegenheit** (Marianne Gronemeyer) ist. Solches Leben wird immer rascher, anstrengender, leidet unter enormer Zeitknappheit, mindert die Fähigkeit zu solidarischem Teilen knapper werdender Güter, und mündet leicht in depressive Lebensflucht.

Nicht zuletzt haben wir eine Entwicklung besonders im Auge, die wahrhaft die Krise des Menschen in seiner ganzen Tiefe und Weite zum Ausdruck bringt: die zunehmende Zerstörung unserer Lebensgrundlagen.

Wir haben eine Kultur entwickelt, die ihre Bedürfnisse so befriedigt, daß dabei künftigen Generationen die Möglichkeit genommen wird, dasselbe zu tun. Dahinter verbirgt sich ein Selbstverständnis vom Menschen, der die innere Verwandtschaft der Geschöpfe untereinander nicht mehr wahrnimmt und dabei eine **Solidarität schuldig bleibt**, die das eigene, wie das künftige Überleben sichert.

Einer Zunahme an Informiertheit über globale Zusammenhänge steht einer **Abnahme an existentieller Betroffenheit**, und damit eine Abnahme an Verantwortungsbewußtsein gegenüber. Die Umweltkrise wird zum Zeichen für die innere Krise des Menschen.

Kirchenkrise

Die gegenwärtige Kirchenkrise hat **vielfache Ursachen**, aber wenn sich die Theologie erneut in die Schule der Gotteserfahrung Jesu begibt, erhebt sich sofort die erschreckende Frage, ob **die heutige Kirchenkrise nicht im Wesen eine Gotteskrise** ist. Zeigt sich nicht in einer solchen radikalen, d.h. bis zu den Wurzeln des Glaubens zurückkehrenden Perspektive, daß wir am **Ende der neuzeitlichen Epoche der Kirchengeschichte** stehen, in welcher der christliche Gottesglaube so verkirchlicht worden ist, daß man von einer offenen oder latenten **Ekklesiozentrik des Glaubens**, einer gefährlichen Domestizierung der unverfügbaren Wahrheit Gottes sprechen kann.

Wenn dies stimmt, dann ist am Ende dieser kirchengeschichtlichen Epoche vor allem ein neues Verständnis der Kirche notwendig, und zwar in der Orientierung am abgründigen Geheimnis Gottes. Das Zweite Vatikanische Konzil hat an dieser Stelle von der **Kirche als Heilszeichen Gottes in der Welt** gesprochen. Die irdische Glaubensgemeinschaft ist als welthaftes Zeichen der schöpferischen, erlösenden und vollendenden Nähe Gottes notwendig. Ohne weltliches Zeichen und Zeugnis keine erfahrbare Gegenwart des göttlichen Geheimnisses inmitten dieser Welt. Aber: kein irdisches Zeichen und Zeugnis ist dieses Geheimnis selbst. Nur eine Kirche, die sich radikal neu aus dem abgründigen Geheimnis Gottes heraus versteht, wie es sich in der Geschichte Jesu Christi zugleich offenbart und verbirgt, wird auch selbst eine erneute Transparenz und Wirksamkeit gewinnen, jenseits einer falschen „fundamentalistischen“ **Identifikation der göttlichen Wahrheit mit der eigenen Wahrheit** und jenseits einer falschen „liberalistischen“ **Relativierung aller irdischen Glaubenszeichen**.

Wenn diese theologische Analyse zutrifft, dann ist darin auch schon der **Grund der Hoffnung für eine „radikale“, aus den Wurzeln schöpfende Erneuerung der Kirche** inmitten der heutigen Gesellschaft genannt.

1. Die grundlegende Voraussetzung für eine Erneuerung der Kirche ist daher die **spirituelle Umkehr zum abgründigen Geheimnis Gottes**.

2. Überwindet die Kirche ihre Gotteskrise, dann wird sie nicht **nur gottnäher, sondern auch menschnäher werden**. Sie wird dann in Gottes Art, von dem gesagt wird „Die laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid“ (Ex 3,7) „Aug und Ohr werden“ für die vielen Leidenden im Land und auch die Leiden der Schöpfung, in die wir Menschen eingewoben sind. Kurz: Wenn die Kirche sich zu Gott bekehrt, wird sie sich auch zu den Leidenden bekehren.

3. Wachsen in der Kirche Gottes- und Menschennähe, dann wird das unweigerlich auch **Auswirkungen auf die Gestalt des kirchlichen Lebens**, auch die Zeichengestalt der Kirche haben. Innerkirchliche Reformen werden sich dann nicht nur als möglich, sondern sogar als notwendig erweisen. Diese könnten dann auch den vielen, die von der heutigen Gestalt der Kirche enttäuscht sind und an der Kirche leiden, die unsere Kirche manchmal sogar als Hindernis auf ihrer Gottsuche erleben, von neuem Ermutigung geben.

Und das sind – ohne Reihung – Beispiele von anstehenden innerkirchlichen Reformen:

a) Ohne jemandem von außen her Schuldgefühle aufzulasten, sehen wir heute im Verein mit Psychotherapeuten, daß Schuld, wo sie nicht aufgearbeitet wird, eine destruktive Mächtigkeit besitzt. **Um der Menschen und ihrem Zusammenleben in der Gesellschaft willen muß daher die Kirche eine Erneuerung ihrer Bußpraxis angehen**. Eine solche allgemeine Erneuerung der Bußpraxis käme auch einer **Weiterentwicklung der Geschiedenenpastoral** zugute.

b) Die Kirche, wie sie sich von Jesus, ihrem Gründer herleitet, ist eine, in der es nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Männer und Frauen gibt (Gal 3,28). Vollständig ist Kirche als Heilszeichen daher nur dann, wenn sie eine Kirche von Frauen und Männern ist. Scheinen Frauen in zentralen Bereichen kirchlichen Lebens nicht auf, schwächt dies die Kirche. **So ist alles zu tun, daß Frauen an kirchlichen Entscheidungsprozessen und amtlichen Strukturen beteiligt werden**. Kirche ist nur Heilssakrament Gottes in der Welt, wenn sie tatsächlich ein wirksamer Ort der Versöhnung zwischen den Geschlechtern, den Generationen, den Klassen und Nationen ist.

c) Ein wichtiger Teil der Reform der Kirche wird die **Erneuerung des kirchlichen Amtes** sein. Dieses Amt läßt sich nur **personal, kollegial und synodal** zugleich ausüben: personal, weil das Amt eine einsame Verantwortung aufbürdet; kollegial, weil keiner der Amtsträger im Alleingang handeln kann; synodal, weil das Amt nur handlungsfähig bleibt, wenn es vom ganzen Volk Gottes getragen wird. Fehlt eine dieser Dimensionen, leidet das Amt und mit ihr die kirchliche Gemeinschaft. **Diese synodale Dimension ist in der heutigen Kirche auf allen Ebenen auszubauen und durch rechtliche Regelung abzusichern**. Als erster Schritt muß die im Kirchenrecht vorgesehene Beratungspflicht (can 127) der Amtsträger konsequent praktiziert werden.

d) Mit großer Sorge sehen wir auch, daß immer mehr gläubige Gemeinden ohne einen **„Priester in Ruf und Reichweite“** auskommen müssen. Das beschädigt langfristig die sakramentale Struktur gemeindlichen Lebens. **Es muß daher geprüft werden, wie in absehbarer Zeit zur Linderung des Pfarrermangels in lebendigen Gemeinden mehr Ausnahmen als bisher von der Verbindung zwischen Priesteramt und dem Leben in Ehelosigkeit möglich werden**. Kommt eine solche Entwicklung in Gang, wird sich auch ein Raum öffnen für ein radikal erneuertes Mönchtum, das der Ehelosigkeit wieder ihre eschatologische Kraft wiedergeben würde.

4. Was die **Positionierung der Kirche in der Gesellschaft** und auch im Zusammenspiel mit dem Staat betrifft, stellen wir folgende Überlegungen zur Diskussion:

a) Der moderne liberale Rechtsstaat kann sich seine kulturellen, sozialen und ethischen Grundlagen nicht in einem Totaldiskurs selber schaffen.

b) In unserer pluralistischen Gesellschaft sind an dieser „Ressourcensicherung“ vielfältige geistige Traditionen beteiligt. Die Kirche hat hier kein Monopol. Sie ist zum Diskurs mit allen geistigen Strömungen verpflichtet. Für diesen Diskurs sind angemessene rechtliche Bedingungen in Kirche und Gesellschaft zu schaffen.

c) Ein wesentlicher Beitrag der christlichen Kirchen an dieser „Ressourcensicherung“ besteht gewiß im Erinnern gefährlicher Traditionen, nicht zuletzt der Erinnerung an die Leiden. Vielleicht kann nur daraus eine friedensstiftende gemeinsame Grundlage für das Zusammenleben in der einen Welt erwachsen.